

1 und 2 Uhr ward die Gemahlin des Kronprinzen k. Hoheit, zur Freude des königlichen Hauses und des ganzen Landes von einem Prinzen glücklich entbunden. Einige Stunden nachher war dieses frohe Ereignis durch das dreimalige Abfeuern von 24 im Lustgarten aufgeführten Kanonen der Hauptstadt bekannt gemacht und rief jeden Einwohner zu herzlichen Wünschen für die erhabene Prinzessin und den neuen Zweig des königlichen Hauses, unter dessen Szepter wir glücklich sind. Dem Vernehmen nach befindet sich die hohe Wöchnerin so wohl, als es die Umstände erlauben. Das war Alles, was Berlin nach damaliger Gemüthsart über das große Ereignis in dem Schooße der Königsfamilie und über den jungen Prinzen auf lange Zeit hinaus zu hören bekam. — Die Geburtsstätte unseres Kaisers ist bekanntlich das jetzige kronprinzliche Palais, welches auf eine 200jährige Geschichte zurückblickt. Friedrich der Große hat dies Palais seiner Zeit als Kronprinz bei seiner Vermählung mit der Prinzessin von Braunschweig-Bevern von seinem Vater zum Geschenk erhalten, nachdem es gänzlich umgebaut worden war. Hier werden noch die Zimmer gezeigt, welche seiner Zeit von der Königin Louise bewohnt waren, darunter auch das Zimmer, in welchem Kaiser Wilhelm das Licht der Welt erblickte. Die einfache Holzwiege, welche dem jungen Erbenbürger zur ersten Schlafstätte diente, ist den Besuchern des Hohenzollernmuseums wohl bekannt und eine Kopie derselben findet sich im Panoptikum.

Die Zahl der deutschen Auswanderer ist zwar im letzten Jahre beträchtlich, — um 22,500 — gesunken, übertrifft aber immer noch um 18,000 die Summe des schlechtesten Jahres aus dem Jahrzehnt von 1871 bis 1880. Im Jahre 1884 allein sind mehr Personen ausgewandert als in den fünf Jahren von 1875 bis 1879. In diesen fünf Jahren sind 38,649, in den fünf Jahren von 1880 bis 1884 dagegen 820,311 Auswanderer registriert. Seit 1870 sind nicht weniger als 1,309,272 Personen ausgewandert, davon 1,250,937 oder 95 1/2 Prozent nach den Ver. Staaten, 27,128 nach Brasilien, 14,664 nach Australien und knapp 3000 nach Afrika gegangen.

Der Seeverkehr der größeren deutschen Hafenplätze war im Jahre 1883 folgender: Hamburg 5940 Schiffe, Stettin 3390, Kiel 3236, Neufahrwasser 2359, Norddeich 2206, Lübeck 2004, Königsberg 1683, Norddeich 1468, Bremerhaven 1363, Flensburg 1237, Bremen 1081, Memel 844, Rostock 722, Sonderburg 629, Geestemünde 624, Emden 576, Stralsund 572, Swinemünde 565, Neumühlen 551, Altona 522, Leer 507, Wismar 432 und Pillau 379. Wird nur der Verkehr nach außerdeutschen Häfen berücksichtigt, so ist die Reihenfolge der Plätze: Hamburg, Stettin, Kiel, Neufahrwasser, Lübeck, Königsberg, Bremerhaven, Flensburg. — Der gesamte Seeverkehr in deutschen Handelsplätzen zu Handelszwecken betrug 113,966 ein- und ausgegangene Schiffe mit einem Netto-Raumgehalt von 18,858,548 Tons gegen 106,628 Schiffe mit 16,880,463 Tons. Die Vermehrung fällt ganz auf den Schiffsverkehr des Nordseegebietes, während der Verkehr im Ostseegebiet eine Zunahme der beladenen Schiffe nicht zeigt.

[Das Alter des Löwen.] Es wird sehr häufig über das Alter des Löwen gestritten. Obgleich die europäischen Naturforscher den Löwen im allgemeinen höchstens ein Alter von 70 Jahren erreichen lassen, befindet sich doch gegenwärtig in einer Menagerie in Südfrankreich ein Löwe, welcher den vorhandenen unfehlbaren Aufzeichnungen zufolge in den letzten Tagen das Alter von hundert Jahren vollendet hat und gleichwohl noch eine ganz besondere Gefräßigkeit bekundet. Es ist daher völlig unbegründet, wenn z. B. ein Löwe, der ein Alter von 50 Jahren erreicht hat, als eine besondere Seltenheit gefeiert wird.

„Du weißt, — so erzählt ein amerikanischer Ehemann dem andern — Martha hat die schlechte Angewohnheit, immer auf mich zu warten, bis ich nach Hause komme, und mag es noch so spät werden. Sie läßt sich niemals überreden, zu Bett zu gehen, und so summe ich denn darüber nach, wie ich sie von dieser Krankheit heilen könnte. Wir wohnen mitten in einem Gebiete von gleich hohen Häusern die sämtlich Dachlufen haben. Nun hat ich Mr. Greenup, meinen Nachbar, mich um ein Uhr des Nachts — wir kneipen nämlich immer zusammen — bei sich einzulassen, kletterte durch seine Dachlufe, von da in die meine und gelangte so unbemerkt in unser Schlafzimmer. Ich konnte Martha beobachten, die in der Vorderstube saß und die Zeiger der Uhr mit einem Blick verfolgte, der nichts Gutes verkündete. Rasch

klebete ich mich aus und legte mich nieder, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Von Zeit zu Zeit hörte ich Martha ungeduldig husten, dann stand sie auf, wanderte hin und her und rüttelte an den Saloufen. Hierauf ging sie hinaus vor die Thür, blieb fünf Minuten draußen, verschloß das Haus wieder, kam zurück und stieg langsam die Treppe hinauf, während sie bei jeder Stufe schalt: „Der schlechte Kerl! Aber er soll's abkriegen! Laß den Bummel nur erst kommen! Ich weiß recht gut, wo er sitzt und das viele Geld vertrinkt. Mir kann er kein A für ein U machen.“ Jetzt war sie oben und mußte den Lichtschimmer sehen, denn ich hatte das Gas brennen lassen und die Thür zum Schlafzimmer nur angelehnt. Sofort begann ich aus Leibeskräften zu schnarchen. Endlich war sie oben und bemerkte mich. Das Gesicht hättest Du sehen sollen! Aber ich schnarchte weiter wie ein Holzfäller in voller Arbeit, bis sie in ihrer Wut und ihrem Erstaunen einen Stuhl umstieß. „Gehst Du nun endlich zu Bett, Martha?“ flüsterte ich. „Wann bist Du heimgekommen, Tim?“ fragte sie feierlich, die Arme in die Hüfte gestemmt. „Nun, es muß so an vier bis fünf Stunden her sein. Erinnerst Du Dich denn nicht, als ich dir sagte, Du sollst nicht wieder einnicken in Deinem Wiegestuhl und dich lieber schlafen legen?“ Kein Wort erwiderte sie, und ich glaube, sie hat sich Stunden lang umhergewälzt, ehe Morpheus sie in seine Arme nahm. Den ganzen nächsten Morgen betrachtete sie mich heimlich und die Wolke des Verdachtes schwand nicht von ihrem Antlitze. Ich habe das Manöver seitdem ein paar Mal wiederholt und stets mit dem nämlichen Erfolge. Aber endlich wird sie doch dahinter kommen, und dann gibt's eine Explosion, die nicht von schlechten Eltern sein wird, das sage ich Dir.

[Wenn die Amerikaner „poetisch“ werden!] Ein in Brunswick (Georgia) erscheinendes Blatt bringt einen Bericht über ein Fest, das dem Holschuhlaufe gewidmet war, und sagt darin u. A.: „Fräulein Julia Jutisch glitt durch die Halle wie ein Sonnenstrahl über Kämme der glitzernden Meereswogen. Frau Mc. Ivar schwebt geräuschlos dahin, wie der Schwan durch den mondseinsbeglänzten See. Frä. March Stach fliegt pfeilgeschwind dahin, wie die Brieftaube, die wichtige Sendung zu überbringen hat. Die junonische Frau Mac aber bricht siegreich wie ein Schneeflug durch die Massen.“

Für die Festlichkeiten, welche die Kolonialvereine bei ihren Sitzungen veranstalten, ist ein Lieberbuch in Vorbereitung, und ist dem Vernehmen nach, das in das Büchelchen aufgenommene Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?“ um folgende Strophe bereichert worden:

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Wörmannland?
Ist's Kongostrand?
Ist's wo der Lüdrich Kupfer bohrt?
Ist's wo die Sonn' die Deutschen schmort?
O Nein! O Nein!
Sein Vaterland muß weiter sein.

Ein Fuhrmann, so erzählt „Meister Konrad“, holte einen andern seines Gewerbes auf der Landstraße ein und fragte: „Was fährst Du auf Deinem Wagen?“ — „Branntwein“, lautete die Antwort. — „So fahr nur zu“, rief Jener, „da bist Du mit Recht mein Vormann, denn ich fahre Grabsteine.“

Es wäre, meint „Buck“, keine schlechte Spekulation, einige tausend Stück Nischen-Fässer aufzukaufen und ihre Reifen abzunehmen, da die Kreoline wieder Mode wird.

Der amerikanische Ex-Präsident Arthur ist wieder zu seiner Advokaten-Praxis zurückgekehrt. Es ist mehr als fraglich, ob er fortan auch ein so angenehmes Leben führen wird, wie während der Dauer seiner Präsidentschaft. Jedenfalls wird er häufiger zu Klagen haben.

[Kinderwunsch.] „Weißt Du, Frischchen, so eine Ekelpartie ist doch wunderschön. Wenn Mama doch im nächsten Sommer wieder recht krank würde, damit uns Papa wieder ins Bad schickt!“

M ä t t e l .

Betonst du meine erste Silbe,
Kennst du das Los, das Alter harret.
Legst du den Nachdruck auf die zweite,
Sprichst du stets von der Gegenwart.

Auflösung folgt in nächster Nr.

Samstagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 13.

Samstag, den 28. März.

1885.

Schloß Falkeneck.

Novelle von Oskar Berkamp.

(Nachdruck verboten.)

Schluss.

Sie schaut sich um, wie erwacht vom Klang der eigenen Worte.

„Wo bin ich? Was will ich denn?“ flüstern ihre Lippen irr. „O, ich weiß es schon.“ — sie tritt vor den Spiegel und schandert zurück, als ob sie sich fürchte vor dem eigenen Antlitze, das ihr so bleich entgegenschimmert. „Das Kleid ist so weiß,“ lispelt sie „und so schwarz das Haar — aber im Haar — da fehlt die Myrte — die Myrte was such' ich sie denn, die windet mir mein Bräutigam ins Haar, wenn ich die glühende Hochzeitsfackel anzünde — die Hochzeitsfackel,“ sie lacht leise auf, sie hat sich suchend und tastend vorgebeugt, hat das Schlüsselbund an sich genommen, das vor ihr auf dem Tische lag.

Und nun hinab dieselbe Treppe, die ich vor kurzem heraufgekommen.

Die Gräfin schreitet lautlos vor mir her über den Kies, über das tauenfeuchte Gras.

Wie geheimnisvoll ihre Schleppe rauscht, gleich einem dunklen Mantel umflattert sie das schwarze Haar! — Stille ringsum, Todtenstille. Kein Lüftchen regt sich, die Nacht hält den Atem an — der bleiche Mond umspielt flimmernd das graue Gemäuer, über dessen Trümmer gespenstisch Nebelgestalten zu wehen scheinen. Alice eilt weiter und weiter, die Fackel, die sie in den Händen hält, leuchtet wie ein Irrlicht durch das Dunkel. Es ist das einzige, was lebt in der weiten Runde.

Nun vor dem Kellergewölbe bleibt Alice stehen, sie steckt den Schlüssel ins Schloß der vermorschten Thüre.

War diese schon erschlossen? Kam jemand der Gräfin zuvor? Die verrosteten Angeln kreischen; die Pforte springt — Finsternis und Moder entströmt dem unterirdischen Raum — aber auf der Schwelle, man weiß nicht, ob von innen heraus, ob dem Boden entstieg, deutlich aus dem Mondenlicht, hebt sich eine Gestalt — die regungslose Gestalt des Spielmanns.

„Wer ist da?“ schreit Alice auf, indem sie im ersten Moment so jäh zurückprallt, daß die Fackel ihr Gewand zu erfassen droht. „Einer, der Sie retten will und retten wird vom Verderben, Gräfin, auch gegen Ihren Willen!“ tönt die tiefe Stimme des Geigers durch die Nacht. Alice fährt einen Augenblick auf, wie erwacht, da indes scheint sie wieder in ihre vorige Apatie zurück zu versinken — dann, das Auge erhebend und starr ins Leere blickend, flüstert sie von neuem geistesabwesend und verloren:

„Ich seh es schimmern im Mondenschein,
Sie bringen ihn getragen —“

13

„Alice, Alice!“ ruft da der Spielmann schmerzlich, als wolle er sie aus ihren Träumen aufrütteln, „O sprechen, o blicken Sie nicht so irr.“

Die Gräfin streift nachsinnend mit der schlanken Hand über die Stirn.

„Nein — nein, ich bin nicht irr,“ murmeln ihre Lippen, „ich bin am rechten Ort und an der rechten Stelle — hier, hier ist die Pforte, die ins Jenseits führt — vielleicht auch in nichts,“ haucht sie leise und dann schmerzlich aufzuckend. „Und droben, droben, da liegt der Sterbende und Sie, Sie sind der, der die wilben Weisen spielt. Wo haben Sie denn die Geige, so spielen Sie doch einen Tanz auf, einen lustigen Tanz, und ich will dazu tanzen, während der alte Mann dort oben stirbt.“

„Alice!“ jammert der Spielmann.

„Still, was sehen Sie mich so an? Ich bin nicht irr,“ murmelt sie, sich auf eine der ins Kellergewölbe hinabführenden Stufen zusammenkauern. „Ich weiß alles ganz genau; ich sehe alles ganz genau — das,“ murmelt sie geisterhaft nach den Mondstrahlen haschend, „sind des Mondes weiße Rosen; einen Kranz möcht' ich mir daraus flechten. — Und Laird Alan, wissen Sie noch, dazumal bei Bliz und Donner auf dem See, Sie streckten den Arm nach mir aus — und ich stürzte mich in die Wogen, mir war's, als müßte ich sterben, wenn mich Ihr Arm umschlänge, — Und dann in der Nacht,“ fährt Alice flüsternd fort, „Sie haben mich aufgeweckt, Laird Alan, ich schlief so süß, wie Kinder schlafen, und meine Seele schief auch; von da aber, da wollte sie nicht mehr einschlummern, — sie pochte Tag und Nacht. Und auf der nebelumponnenen Haide draußen, als Sie wie ein der Erde entstiegener Dämon plötzlich vor mir standen und mich mit gewaltigen Armen an sich zogen — und — mich auf die Lippen küßten. — O Laird Alan, fort, fort, lassen Sie mich,“ flüstert sie abwehrend, als stände sie wieder draußen auf der Haide „lassen Sie mich. — Wer erlaubt ihnen meine Seele an sich zu reißen?“ Alice hat die Hände im Schooße ineinander gefaltet.

„Ich war so unselig felig von jener Minute ab,“ murmelt sie gedankenverloren. „Mein Herz schlug, mein Kopf fieberte, mein Blut wallte; das war der Himmel, das war die Hölle, das war Segen und Fluch!“ Alice hat sich vorgeneigt und dann lispelt sie heimlich, innig zagend: „Ich liebte Sie ja, Laird Alan, wie die Wolschafte den Sturm, der ihre Seiten weckt, wie das stürmende Meer das Eiland, das es umkreist, ich mußte Sie lieben Laird Alan — ich konnte nicht anders.“

Alicens Stimme erklingt in einem hilflosen Weinen. Der bleiche Spielmann aber stößt einen Schrei aus, so wild und jauchzend, wie die Töne, die er seiner Geige zu entlocken weiß, er hält die Weinende an seiner Brust, er hebt sie mit mächtigen Armen zum mächtigen Himmel empor, er neigt sich über sie:

„So mag mich Gott strafen, Du stolzes, süßes, endlich errungenes Weib, wenn ich Dich nicht an mich reiße, wie mein Recht, wie mein Eigentum, das mir gehört für alle Zeit, und wenn ich Dich nicht zur Stelle begehre von dem Mann dort oben, denn noch lebt der Mann, Alice! Noch lebt er!“

Noch lebt er. Es ist still im Gemach, das Licht der Lampe und der bleiche Mondenschein zeichnen seltsame Schatten auf Die- len und Wände. Graf Werner liegt mit geschlossenen Augen im Lehnstuhl, die Tochter kniet zu seinen Füßen, der Spielmann hält die kalte Hand des Sterbenden in der seinen, als wollte er das fliehende Leben halten, und an Graf Huberts Brust ruht das müde Haupt; da zuckt der Graf zusammen, als erwache er noch einmal zum Leben, und über sein Antlitz fliegt es wie ein letztes Aufleuchten, als er jzt mit tiefer, nur leicht verschleierter Stimme murmelt:

„Ihr — werdet leben — der Tod — hat . . . nur ein Opfer gefordert, den Greis — Ruine, sinkt er . . . zu Ruine.“ Wieder tiefe, atemlose Stille, dann ein schweres Aufatmen: „Alice — Hubert . . . helfst mir . . . stützt mich . . . öffnet das Fen- ster. . . . Dank . . . es ist gut . . . ich seh — es noch ein Mal . . . mein halbverjüngtes Falkenei . . . Müht nicht an den Staub . . . einer vergangenen Zeit. Was der Himmel . . . eingeführt, das baut . . . der Mensch . . . niemals wie- der . . . wie es gewesen . . .“ Der Graf schweigt, dann neigt er sich pßlich zu dem Sohne und legt die erkaltende Hand auf seinen Arm. — „Der Adel . . . der Geburt ohne den Adel . . . der Gesinnung ist nichts als ein klingendes Erz . . . eine tönende Schelle . . .“ der Sterbende hebt das Haupt, um das der Tod bereits seine weißen Lilien flücht. „Seht Ihr dort, ich seh es tagen . . . tagen — der Adel der Geburt dem Adel des Geistes . . . muß er weichen. Andere Burgen werden sie bauen in die Wolken hinein, die keine Zeit mehr zerstört . . . Aber wir, haben wir vergebens gelebt? Nein — nein,“ der bleiche Mann sinkt schwer in die Arme seines Sohnes zurück und rafft sich doch wieder auf, wie gegen die Vernichtung kämpfend. — „Nein wir haben die Schöpfung auf die Höhen gestellt . . . und jedes dieser Schöpfung, wenn gleich Ruine, ruft ihnen zu . . . ringt Euch auf aus den Niederungen . . . Unsere Wappen, unsere Schilde, wenn gleich zerfallen . . . Stufen sind sie doch, auf denen jene aufklimmen werden zu den Gipfeln . . . des Lebens.“ — Die Stimme des Sterbenden ist immer matter und matter geworden, das Auge flackert noch einmal auf und erstarrt. — „Hubert . . . A — li — ce — Laird — Alan, seid treu, seid . . . einzig . . .“ wie ein Hauch lispelt's durchs Gemach, — es war sein letzter. — Das Haar des Toten schimmert so grau, wie drau- ßen der graue Staub der zusammengebrochenen Mauern, aber die Lippen lächeln und der Friede liegt auf dem bleichen Angesicht. —

Jahre sind seitdem verfloßen. „Müht nicht an den Staub einer vergangenen Zeit,“ hatte er gesagt, und sie rührten nicht daran. Gräfin Alice ist Laird Alans glückliche Gattin. Graf Hubert blieb unvermählt, und wenn je von einem Edelmann das Wort galt: „Abtig sein, heißt edel sein,“ so gilt es von ihm. Von dem rebelligen alten Diener blieb keine Spur zurück: in seine neue Libree gekleidet, wie in ein wohlverdientes Ehrenkleid folgte er in alter, rührender Treue gar bald seinem Herrn nach.

Die Erziehung der jungen Mädchen zu Hausfrauen.

Eine Frau B. B. sagt darüber in den „Mitteilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft,“ Beiblatt zum „Berl. Tagebl.“ folgendes:

In einer Zeit, in der so viele Klagen laut werden über das Zurückgehen städtischen wie ländlichen Lebens, ist es gewiß ange- bracht, sich mit einem Gegenstande zu befassen, der für das all- gemeine Wohl von hoher Bedeutung ist. Ein seine Stelle aus- füllendes Weib ist ein Segen für die Familie und für den Staat, der ja die Summe aller Familien ausmacht. An verschiedenen Orten hat man dieses auch klar erkannt. Rühmlichst verdienen die Bestrebungen des Vete-Vereins in Berlin in dieser Hinsicht hervorgehoben zu werden, welche die Erziehung vollkommener Haus- frauen bezweckt. Es mangelt überhaupt nicht an vielseitigen An-

fängen, aber die allgemeine Anerkennung und Unterstützung fehlt diesen Bestrebungen. Wie sehr haben nicht bereits bestehende Haushaltungsschulen schon zu kämpfen, damit sie erhalten bleiben? Dies liegt daran, daß ihr hoher Wert noch nicht genügend erkannt wurde. Einen schönen Erfolg in der Errichtung von solchen Schulen auf dem Lande haben Württemberg und Baden zu ver- zeichnen und wäre es wünschenswert, daß andere Länder diesem Beispiele folgen. Der wohlthätige Einfluß dieser Schulen ist un- verkennbar, denn in der Jugend gilt es, die Liebe zum Beruf zu erwecken und den Ehrgeiz zugleich, ihn so vollkommen als mög- lich zu erfüllen. Insbesondere gilt dies von weiblichen Haus- haltungs- und Fortbildungsschulen für ländliche Verhältnisse. Weil die Liebe zum ländlichen Berufe in der weiblichen Jugend nicht erweckt wird, darum geht deren Streben dahin, sich das städtische Leben als höchstes Ziel vorzustellen, viele Kräfte, wie viel Kapital wird nicht dem Lande entzogen, weil meist die Töchter des Hauses lieber in der Stadt wohnen und dort ihren Herd gründen. Nicht zu verwundern ist es, daß es so viele irre geleitete Mädchen gibt, denen dieses Verständnis für das Segen- reiche des ländlichen Berufs fehlt. Es ist nicht zu viel gesagt mit der Behauptung, daß die Unwissenheit und die geringe Kennt- nis über die Berufstätigkeit einen erheblichen Anteil hat an der Not des ländlichen Gewerbes. Den Hausfrauen auf dem Lande, denen das Verdienen mit anheimgegeben ist, geht oft jede Fähig- keit dazu ab. Wird nicht jeder Handwerker in die Lehre gegeben, damit er die Handgriffe seines Berufs kennen lernt? Nur die Landmädchen bleiben ohne Belehrung und folgen dem Schlen- drian von Müttern, die selbst unwissend sind. Wie vieles läßt sich nicht durch verständige Maßnahmen im innern Haushalte gerade auf dem Lande bei der Vespierung, Heizung, Beleuchtung, bei der Wäsche, in der Bekleidung u. s. w. ersparen! Die Milchwirt- schaft, die Aufzucht von Tieren, der Gartenbau sind von hoher Bedeutung für die Landwirtschaft und sie liegen in Händen der nicht vorgebildeten Hausfrauen. Möchte doch die Zeit recht bald kommen, überall Schulen zu errichten, die es sich zur Aufgabe machen, auf dem Lande wie in der Stadt die Frauen zu dem vorzubereiten, wozu sie von Natur bestimmt sind, zu wahren und tüchtigen Hausfrauen!

Französische Politik und französische Moden.

Das praktische Wochenblatt für alle Hausfrauen „Für's Haus“ führt in seiner neuesten Nummer 129 in dem Aufsatz: „Los von Paris“ den schlagenden Beweis, daß die jedesmalige französische Mode der Ausdruck seiner zeitweiligen Politik war. Die Französinnen hätten sich zur Zeit des Konsuls Bonaparte in griechische Kostüme gekleidet, mit dem Kaiserreich sei das Diadem für die Frauen aufgefunden.

Der „Bürgerkönig“ Ludwig Philipp stieg über die Barri- kaden auf den Thron und . . . die vornehmsten Pariser Damen beeilten sich, so nüchtern spießbürgerlich wie möglich aufzutreten. Napoleon III. erhob die Spanierin Eugenie auf den Thron und mit ihr die . . . „Hühnerstürze“, wie der deutsche Volks- mund den wieder aufstehenden spanischen Reifrock nannte. — Auch in dieses wunderliche Gehäuse ließen sich die biedereren deutschen Hausfrauen einsperren, wie in einen Käfig; anfangs zwar sträubten sie sich, endlich aber fügten sie sich mit dem Seufzer: „Paris befiehlt, ich muß gehorchen.“

Napoleon ging den Weg, den schon mancher andere Fran- zosenbeherrscher gegangen war. Eugenie folgte ihm, die Hühner- stürze (der Reifrock) folgte ihr und wurde in Paris ersetzt durch das zu Ehren der geschlagenen französischen Heere ganz neu er- fundene schwarze Perlen-Trauerkleid der dritten französischen Republik. — In dieses allerengste Nummen-Futteral ließen sich mit altgewohnter Ergebenheit natürlich auch die lieben deutschen Frauen und Jungfrauen pßlichschuldbigst einklinken, — um den Pariserinnen als Trauergeleitete hinter dem Leichenwagen der französischen „gloire“ Gesellschaft zu leisten!!!

Und nun das Allerneueste! —

Die Erinnerung an die Erstürmung der Bastille und die darauffolgenden Greuel feiern die Pariserinnen (unsere Muster- kleider-Puppen) in rot-weiß-blauen Anzügen, und . . . deutsche Jungfrauen durchziehen in rot-weiß-blauen Kleidern, diesen Aus- hängeschilden französischer politischer Leidenschaften, die Straßen deutscher Städte!!! Auch deutsche Mütter gibt es, welche — ohne zu erröten — ihre jungen Söhne in die französischen

Landesfarben kleiden!!! — Sind sie denn völlig blind, so gänzlich unwissend in der Tagesgeschichte, um die Bedeutung der schreienden Dreifarbe neben dem pechschwarzen Trauerkleide nicht herauszufinden? Haben sie gar keine Ahnung davon, wie sehr sie nicht nur die Entrüstung ihrer Landsleute — nach diesen fragen sie freilich nicht viel! — sondern auch den gerechten Spott der Franzosen auf sich ziehen, derselben Franzosen, denen sie zu gefallen hoffen, indem sie sich selbst erniedrigen und wie willenslose Drahtpuppen von ihnen lenken lassen?

„Los von Paris!“ Möge dieser Ruf in allen deutschen Gauen wiederhallen und zu lebensfrischen Thaten wecken!

Neue Erfindungen.

Eine Epoche machende Erfindung, die eine große Zukunft hat, ist die des Wassergases, welche dadurch erzeugt wird, daß man Wasserdämpfe über glühende Kohlen erhitzt die Gase auf- fängt und dieselben dann Etablissements und Privathäusern durch Röhren zuführt. Bis dahin haben die Wassergase sich zur Hei- zung von Dampfesseln u. vorzüglich bewährt und werden dem- nächst der bedeutenden Vorzüge wegen, im Vergleich zu anderen Brennmaterialien unstrittig auch im Privatgebrauch zum Heizen der Kessel, Kacheln und Baden vielfach Verwendung finden. Wenn sich das Wassergas aber demnächst auch als Leuchtgas be- wahren sollte, was von Fachleuten schon jetzt als unabweisbar hingestellt wird, dann wäre es sicher mit dem Kohlen gas aus, indem der Kubikmeter Wassergas zu 1 Pfennig herzustellen sein soll. Es ist denn auch neuerdings eine Gesellschaft unter dem Namen: „Europäische Wassergas- Aktien-Gesellschaft“ gegründet, welche die Erfindung des Wassergases in ihrem und im Interesse der Menschheit auszubenten beabsichtigt, und lesen wir über die- selbe in der „N. N. W. Ztg.“ folgendes: Die neue Gesellschaft hat sämtliche brauchbaren Patente zur Darstellung von Wasser- gas und dazu erforderlichen Apparaten und Spezialteilen erworben. Dazu gehören auch die Patente von Strong-Lowe & Dwight, unter deren Anwendung in den Vereinigten Staaten von Nord- amerika bereits eine große Anzahl von Wassergasanstalten be- trieben werden. Diese Methoden sind inzwischen in Schweden und Deutschland wesentlich vervollkommenet und speziell mit Rück- sicht auf das in Deutschland zur Verfügung stehende Brennmaterial weiter ausgebildet worden, so daß der Einführung des Wasser- gases für häusliche und industrielle Zwecke bei uns nun nichts mehr im Wege steht. Für Deutschland hat die Bank für Handel und Industrie in Darmstadt zur Ausnützung der Patente sich mit der Europäischen Wassergas- Aktien-Gesellschaft liiert. Für Oesterreich-Ungarn hat ein Konfortium, bestehend aus dem Bank- hause S. M. von Rothschild in Wien, den Herren Gebrüder Gutmann in Wien und Herrn Generaldirektor Kuppelwieser in Witkowitz, die Einführung übernommen und das ausschließliche Verfügungsrecht über die Wassergaspatente erworben.

Haus- und Landwirtschaft.

— [Ein Schnupfmittel.] Ein deutscher Hoftheater-In- tendant empfiehlt folgendes probate Mittel gegen Schnupfen: Den Mitgliedern des königlichen Theaters empfehle ich im Interesse ihrer eigenen Gesundheit, sowie in dem des königlichen Dienstes nachstehendes Mittel, welches jeden ausbrechenden Schnupfen fort- nimmt, ohne irgend einen sonstigen schädlichen Einfluß zu haben.

Signa: Rq. Acidi carbolicis puriss.	5,0
Nr. I. Spir. Vini rectificatiss.	15,0
Signa: Liq. Ammon. caust.	5,0
Nr. II. Aq. destillat	10,0

Am zweckmäßigsten ist es wenn das Mittel nach Angabe des Striches in zwei besonderen Fläschchen mit Glasstöpsel aufbewahrt und zum Gebrauche erst in der Weise vereinigt wird, daß man aus jedem der beiden Fläschchen einige Tropfen in ein leeres Wasser- glas gießt. Während man dann die Augen fest schließt, atmet man mit Mund und Nase unmittelbar über dem Glase die Aus- dünstung der Flüssigkeit ein. NB. Wenn das Mittel im Ganzen, d. h. nicht in zwei getrennten Teilen bereitet wird, was aller- dings geschehen kann, so nimmt dasselbe eine dunkle Farbe und einen penetranten Geruch an. Die Berliner „Klinische Wochen- schrift“ sagt über dieses Schnupfmittel: Im ersten Augenblick ist das stechende Gefühl in der Nase nicht gerade angenehm, beim akuten Schnupfen sogar schmerzhaft; aber alle gewöhnen sich bald daran, selbst kleine Kinder.

— Von Prof. Dr. König in Münster bringt die Landw. Ztg. für Westfalen folgende Warnung: „In der Ruhrgegend wird augenblicklich unter der Bezeichnung „Knochenmehl“ oder sogar „Superphosphat“ ein Dünger vertrieben, welcher nach zwei eingesandten Proben enthält: Stickstoff, 1. Probe 2,15 pSt., 2. Probe 2,31 pSt. Phosphorsäure, 1. Probe 10,45 pSt., 2. Probe 11,00 pSt. Der Dünger ist weder ein Knochenmehl, noch viel weniger ein Superphosphat, sondern entweder ein Leimabfall oder ein Gemisch von Knochenmehl mit Mergel u. Der Geldwert beträgt etwa 3,5 M. für 1 Ztr. Ich warne jeden Landwirt, den Vertrieb derartiger minderwertiger Dünger, die mit unrich- tigen Namen belegt werden, durch Ankauf zu unterstützen.“

[Zwei säulniswidrige Kartoffelsorten.] Bei der jedes Jahr sich steigenden Kartoffelfäule dürfte es nament- lich landwirtschaftlichen Kreisen erwünscht sein, zu erfahren, daß endlich in der Kartoffel „Magnum bonum“ und „Champion“ jene Varietäten gefunden wurden, die alle Vorzüge in sich ver- einen; die ausgezeichnet gerade auf schwerem Boden gedeihen und selbst in nassen Jahren in Quantität und Qualität vorzüg- liche Erträge liefern. Beide Sorten verdienen die vollste Auf- merksamkeit unserer Landwirte, besonders jener, welche auf schwerem, naßkalten und undrainierten Boden wirtschaften; denn beide Sorten widerstanden bis jetzt in allen Bodenarten jedweder Fäulnis und lieferten selbst in nassen Jahren reichliche Ernte. Die Kartoffel „Magnum bonum“, eine Züchtung des berühmten Pflanzers Sutton in England, ist unstrittig eine der besten Tafelkartoffeln, ist länglich nierenförmig, zuweilen rund, hat ganz flache Augen und erhielt in der Londoner Kartoffel-Ausstellung im Jahre 1883 den ersten Preis unter 1000 ausgestellten Varietäten. Die Champion-Kartoffel ist eine vom John Rol- in Arbroath (Schottland) aus Samen gezüchtete Landkartoffel, welche wegen ihrer Ertragsfähigkeit und Widerstandsfähigkeit einen solchen Anhang in Großbritannien fand, daß englische und schottische Landwirte dem Züchter aus Dankbarkeit ein wertvolles Geschenk darbrachten. Die Champion-Kartoffel ist rund, hat tiefe Augen und ist eine Speise- und Futter-Kartoffel ersten Ranges. Ihr starkes schnellwüchsiges Kraut läßt nicht so leicht ein Unkraut aufkommen, beschattet bis in den Herbst den Boden und macht denselben mürbe. Ueber die außergewöhnliche Frucht- barkeit beider Sorten lassen wir einige gewöhnliche Beispiele folgen. „Die Kartoffel Magnum bonum“, schreibt A. Kojel in Rothfostelez (Böhmen), „kann ich mit voller Ueberzeugung allen Landwirten anempfehlen, denn sie widersteht selbst in dem küh- lsten und feuchtesten Boden jeder Fäulnis. Von 1 kg erntete ich im feuchten Boden 45 kg, Herr Pfarrer Jizka in Abel (Böhmen) erzielte von 1 kg „Magnum bonum“ im 3. Jahre 105 Hektoliter schöner gesunder Kartoffeln.“ Ueber die Kartoffel „Champion“ liefern auch die günstigsten Berichte ein: „Ich baute“, schreibt der Gutspächter Strowy Just (Galizien), „5 kg Champions in einem zähen Boden mit undurchlässendem Unter- grunde und erntete dennoch 75 kg großer und gesunder Kartof- feln.“ Es würde zu weit führen, wollten wir die zahlreichen günstigen Ernteberichte über diese beiden Varietäten reproduzieren; es dürfte vielleicht genügen, wenn wir bemerken, daß nun selbst wenig bemittelten Landwirten die Möglichkeit geboten wird, sich diese beiden Kartoffelsorten anzuschaffen und zu vermehren. Es hat sich nämlich die landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Vesta bei Segemic (Böhmen) entschlossen, kleinen Landwirten 5 kg dieser oder jener Sorte um 1 M. zum Anbau zu überlassen. Da es sichergestellt ist, daß in einem gewissen Zeitraum (er mag vielleicht 20 bis 30 Jahre betragen) jede Kartoffel altert oder degeneriert, wenn sie immer nur durch die Knolle fortge- pflanzt wird, so ist der Saatgutwechsel dringend anzuraten, um endlich der Kartoffelfäule einen festen Damm zu setzen. Der Erfahrung gemäß ist es sehr vorteilhaft, die Kartoffel erst Anfangs Mai zu setzen.

Verschiedenes.

— [Der erste Geburtstag des Kaisers] fiel auf einen Mittwoch und zwar war es kurz vor 4 Uhr Nach- mittags, als dem damals noch sehr provinzial angehauchten Berlin durch den ehernen Mund der Kanonen angezeigt wurde, daß der Kronprinzessin Louise der zweite Sohn geboren ward. Die Wöflische Zeitung“ vom 23. März 1797 teilte das Ereignis der berliner Bevölkerung in folgender Weise mit: Gestern Nachmittag zwischen